

Ostern 2023

Gottes unbedingtes Ja zum Leben

„Wegen des Zeitlichen bin ich ganz unbesorgt. Gott hat uns hierin Vertrauen gelehrt; haben wir nur einmal den rechten Geist, für das andere sorgt der Herr unserer heiligen Kirche. Wir dürfen nur nicht die Sache so anfangen, dass wir gleich ein vollendetes Werk herstellen wollen, so ist ja nichts in der Kirche und die Kirche selbst nicht geworden; sondern es muss alles von Kleinem mit viel Arbeiten und Beten und Kämpfen sich entwickeln und die Feuerprobe des Kreuzes und Leidens als Siegel an sich tragen.“¹

Liebe Schwestern und Brüder!

Dieses Zitat stammt von dem Seligen Paul Josef Nardini. Priester und Pfarrer in unserer Diözese, einer der wirkungsvollen Sozialreformer im 19. Jahrhundert, Gründer der Mellersdorfer Schwestern, die bis heute in unserem Bistum segensreich wirken. Als er als junger Priester im Alter von 30 Jahren nach Pirmasens geschickt wurde, stand er vor einer fast unlösbaren, menschlich völlig überfordernden Situation und Aufgabe. Ihm waren in der protestantisch geprägten Stadt ungefähr 1000 Katholiken und weitere 800 in 22 umliegenden Ortschaften anvertraut – ohne moderne Verkehrs- und Kommunikationsmittel (also, unvorstellbar heute, ohne Auto und Handy) – und auf dem Hintergrund einer zum Teil feindseligen Diasporasituation. Fast alles ist er zu Fuß abgelaufen, Tausende von Kilometern – wie der Wanderprediger Paulus. Aber das war nur die äußere Herausforderung. Die viel größere lag in der sensiblen Wahrnehmung der ihn umgebenden Realität bitterster Armut und sozialer Not, in der konkreten Erfahrung der Ausbeutung der Menschen und der Verwahrlosung der Kinder. Der Hunger trieb viele zum Hausieren. Unter elenden Bedingungen wurden Schuhe in den Familien in Heimarbeit hergestellt, von den Frauen auf Märkten verkauft, während die Kranken, Alten und Kinder niemanden hatten, der sich um sie kümmerte. Nardini schreibt: „Ich habe bei so vielen braven Familien eine Armut angetroffen, die mir in der Seele weh tut und jedes mitfühlende Herz zum Mitleid herreißt und zur Hilfe auffordert.“

¹ Das Zitat vom Seligen Paul Josef Nardini (wie auch das folgende) verdanke ich einem Beitrag von Bischof Dr. Franz Jung in der Zeitschrift der Mellersdorfer Schwestern „Im Blickpunkt“, Ausgabe 1/2023, Seite 8.

Was tut Nardini in dieser Situation? Er fängt einfach an. Wie eine kleine Ameise vor einem riesigen, erdrückenden Berg. Was treibt ihn an? Ganz schlichtes, tief bewegendes Mitgefühl, Menschenliebe, unbedingte Liebe zum Leben eines jeden Menschen, in welche Situation er auch hineingeboren und hineingestellt sein mag. Mit dieser Kraft der einführenden Liebe, die nicht lange fragt, sondern sich berühren lässt und handelt, beginnt alles – alles zuvor unmöglich Erscheinende.

So beginnt auch Jesus sein Werk – mit der Liebe zum Einzelnen. Zu den einfachen Fischern am See Genezareth, die er hinter sich ruft; zum Blinden am Straßenrand, der seine Not hinausschreit; zur Samariterin am Brunnen, die nach Liebe dürstet; zum Aussätzigen, den keiner berühren will. „Was ist das für so viele?“ fragen die Jünger vor der wunderbaren Brotvermehrung. Was sind die Heilungen Jesu angesichts des Elends der ganzen Menschheit durch alle Zeiten hindurch? Was kann jemand bewirken, der auf schwächliche Jünger setzt, die ihn angesichts des dramatischen Endes am Kreuz aus Angst verlassen und fliehen? Und dazu kommt der Widerstand, der ihm letztlich von allen Seiten entgegenbläst, in die Enge und letztlich ans Kreuz treibt.

Und doch geschieht das Unmögliche. Es bleibt immer ein Geheimnis, wie aus diesem irdischen Scheitern heraus ein Aufbruch geschehen konnte, der seinesgleichen in der Geschichte der Menschheit sucht. Immer wieder durch die Geschichte hindurch bis in unsere Tage fangen Menschen im Geist des Gekreuzigten und Auferstandenen ganz konkret im unmittelbaren Umfeld ihres Lebens an, die Welt zu verändern allen Widerständen zum Trotz. Sie fangen einfach an aus der Kraft ihrer Liebe heraus, die sie drängt und erfüllt. Wie der heilige Paulus, der diese Grunderfahrung, die ihn ein Leben lang bewegt hat, im Römerbrief eindrucksvoll auf den Punkt bringt: „Denn ich bin gewiss: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten der Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.“ (Röm 8,38f)

Mit der Auferstehung Jesu Christi ist eine Kraft in unsere Welt gekommen, die in Menschen wie Paul Josef Nardini gelebt hat und in allen heute, die sich unermüdlich trotz aller Widerstände und Gegenschläge für Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung – kurz: für das Leben, das gemeinsame Leben aller auf dieser Erde mit ihrer ganzen Kraft einsetzen, manchmal gar unter Einsatz ihres eigenen Lebens. Auferstehung ist nicht nur ein Ereignis vor

2000 Jahren – und auch nicht lediglich etwas, was uns am Ende erwartet. Auferstehung ist vielmehr der Beginn einer neuen Wirklichkeit. Ein unzerstörbares Samenkorn, das in unsere Welt ausgestreut wurde und das immer neu Menschen sucht, in denen es heranwachsen und durch alle Leidensproben hindurch seine Lebenskraft beweisen kann. Auferstehung beginnt im Kleinen, Unvollkommenen, manchmal gänzlich Unwahrscheinlichen. Aber sie trägt eine unbedingte Lebenskraft in sich, wie ein Samenkorn, das sich selbst durch felsigen Grund zum Licht hin ausbreitet. Auferstehung geschieht mitten im Arbeiten und Beten und Kämpfen dieser Zeit, um den Dreiklang Nardinis aufzunehmen – in Menschen, die nicht müde werden, weil etwas Entscheidendes in ihnen lebt und wirkt: das unbedingte Ja Gottes zum Leben, das in der Auferstehung Christi ein für alle Mal besiegelt wurde.

Liebe Schwestern und Brüder! Wir leben in einer Zeit, in der sich die Krisenphänomene wieder einmal wie riesige Berge auftürmen. „Welt in Aufruhr“ – so hieß eine bewegende Ausstellung im Frankfurter Schirn-Museum, die bis Mitte Februar dieses Jahres zu sehen und dem großen jüdischen Maler Marc Chagall gewidmet war. Genauer gesagt, einer bisher weniger beleuchteten Phase seines Wirkens, nämlich der dreißiger und vierziger Jahre des letzten Jahrhunderts. Äußere Bedrohungen durch den Antisemitismus und den Kriegswahn der Nationalsozialisten und innere existentielle Krisen durch Auswanderung und Flucht, durch den plötzlichen Tod seiner Frau, durch die Notwendigkeit einer neuen inneren Standortbestimmung lassen ihn den Farbenfrohen in dunkleren und gedeckteren Tönen eine Welt in Aufruhr zeichnen. Besonders eindringlich zeigte sich das in seiner Auseinandersetzung mit biblischen Themen, insbesondere seine Bilder von der Kreuzigung Jesu – als Juden mit Gebetsschal und –riemen; und in dem berühmten Engelsturz, bei dem der aus dem Himmel wie ein Blitz herabstürzende Engel selbst aus Erschrecken vor dem, was er auf der Erde sieht, die Augen aufreißt. Und doch tritt in den Bildern dieser Zeit immer wieder ein anderes Motiv heimatlicher Sehnsucht und visionärer Erfüllung aus dem Dunklen hervor – Bilder seiner russischen Geburtsstadt Witebsk, die er nach der Revolution verlassen hat und in die er nie wieder zurückgekehrt ist. Bilder aber, die wie der immer neu anfachende Funke der ersten ungebrochenen Liebe, wie sein existentielles Galiläa, durch alles hindurch, verletzt und doch unbesiegt aufleuchten – als wolle er die prophetischen Worte Jesu, die er zu seinen Jüngern am Ölberg in der Nacht vor seinem gewaltsamen Tod gesprochen hat, illustrieren: „Nach meiner Auferstehung werde ich euch nach Galiläa vorausgehen.“ (Mt 26, 32)

„Welt in Aufruhr“ – der Titel und das Thema wurden nicht unbedacht gewählt. Den vielen Menschen, die diese Ausstellung angezogen hat, war die innere Resonanz, die in ihnen dieses Thema auslöste, anzusehen. Die Bilder sprachen mitten hinein in unsere Zeit. In die Ängste der Menschen – in das Gefühl des Zerbrechens einer ganzen Welt und ihrer vormals als beständig geglaubten Sicherheiten angesichts der Vielfalt der globalen und existentiellen Krisenphänomene. Und doch strahlten die Bilder gleichzeitig etwas zutiefst Hoffnungsvolles, Tröstliches, Ermutigendes aus, das aus den Tiefen seiner Erinnerungen an seine russische Heimat wie eine Utopie, wie ein Sehnsuchtsbild einer untergegangenen Welt, aufleuchtete: die Sehnsucht nach einem visionärer Ort, den es nicht gibt und doch geben muss, damit man sich in ihm verankern und Frieden und Versöhnung leben kann mitten im Wahn der Zeit. Damit das Leben siegt durch alle Bedrohung durch den Machtwahn der Welt hindurch.

Das aber ist unser Osterglaube: Dass es diesen visionären Sehnsuchtsort wirklich gibt! Er ist Wirklichkeit geworden in den Begegnungen des Auferstandenen mit seinen Jüngern – Begegnungen, die sie im Innersten berühren, in ihnen das Herz entbrennen lassen und sie verwandeln. Durch die Taufe sind auch wir mithineingenommen in diese neue Wirklichkeit, die der Geist des Auferstandenen in uns schafft. Das unbedingte Ja Gottes zum Leben atmet schon in uns, ist wie ein Samenkorn in uns eingepflanzt, streckt schon wie das junge Grün zu Ostern seine Lebenskraft in uns aus. Es will wie beim jungen Nardini einfach in uns anfangen, diese Welt zu verändern. Wer nicht den Frühling kennt und nur den Winter sieht, ahnt nichts von der unbedingten Kraft des Lebens. Und er traut seiner Welt eine solche Wandlung nicht zu. Nun aber wissen wir um dieses unbedingte Ja Gottes zum Leben durch die Auferstehung Jesu Christi. Und wir wissen darum, welche Kraft diese Liebe im Menschen freisetzen kann, welche Kraft zur Versöhnung mitten in den Fronten tödlichen Hasses! Welche Kraft der Hoffnung mitten in der Verzweiflung scheinbar aussichtsloser Situationen! Welchen Mut, sich für das Leben einzusetzen gegen alle Widerstände hindurch!

Das ist das Entscheidende an der Auferstehung Jesu: Das unbedingte Ja Gottes zum Leben, das durch Ostern besiegelt ist, entmachtet den Menschen überall dort, wo er seine Macht über das Leben des anderen ausdehnt und die Ungerechtigkeit schamlos Einzug in die Ordnungen des Miteinanders hält. Wo Generationen auf Kosten der folgenden leben. Wo das Recht auf Leben der Willkür der Mächtigen untergeordnet wird – am Anfang wie am Ende und genauso mitten drin im Kriegsgetümmel dieser Welt. Alle guten Kräfte auf unserer

Erde haben doch ihren Ursprung in diesem unbedingten Ja Gottes zum Leben, in seiner Solidarität vor allem mit den Wehrlosen und Schwachen. Sie leben aus der Magna Charta der Humanität, die als obersten Leitsatz die ungeteilte Würde und das ungeteilte Lebensrecht jedes Einzelnen hat, wo und wann immer er oder sie das Licht des Lebens empfangen hat. Das gilt absolut universal – für die gegenwärtigen wie für die zukünftigen Generationen. Deswegen ist Nachhaltigkeit bei der Bewahrung der Schöpfung in gleicher Weise grundlegend wie der Schutz des ungeborenen Lebens heute. Wenn der Staat nicht mehr unbedingter Anwalt des Lebens ist – allem voran des wehrlosen, dann ist die fundamentale Ordnung des Miteinanders gestört und letztlich der Willkür der Interessen ausgeliefert.

Liebe Schwestern und Brüder, der selige Paul Josef Nardini hatte die Kraft der Liebe Christi, des Auferstandenen, in sich. Und er hat das getan, was letztlich entscheidend ist: er hat einfach angefangen und geholfen, mit seiner ganzen Lebenskraft, im konkreten Einsatz gegen die Not der Menschen. Vielleicht hat er es mit solch großer Leidenschaft und innerer Dankbarkeit getan, nicht nur weil er selbst aus armen Hause stammte. Sondern weil er, der unehelich Gezeugte, von dem man nicht wusste, wohin mit ihm, ganz anders um das Geschenk des Lebens wusste. Genauer gesagt um Gott als den einzigen Garanten und Anwalt seines Lebens. Denn Gott hat ihm schon ganz früh gezeigt, wie sehr er ihn liebt, sein Leben will, seine Berufung. Als Priesterseminarist verfasste Nardini einen Lebenslauf, in dem er schreibt:

„Joseph Nardini, geboren zu Germersheim im Jahr 1821 ... ein unehelicher Sohn, nach zwei Jahren von allen Seinen verlassen und verachtet, von der Großmutter und ihrem Mann adoptiert ... Leicht wird aber eingesehen, dass durch die Vorsehung Gottes und seine zu preisende Gnade die Adoption das Fundament nämlich war für das ganze folgende Leben.“

Mit seinem unerschütterlichen Vertrauen in den Gott seines Lebens macht er uns Mut, aus der Kraft des Auferstandenen zu leben, und einfach immer neu anzufangen – auch wenn es noch so unvollendet und bruchstückhaft ist.